

Volksblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle.

Nr. 145.

Halle a. S., Donnerstag den 25. Juni 1891.

2. Jahrg.

Vollständige Weberzeit.

Bei der Wahl von Weisern für das Gewerbe-
schiedsgericht in Braunschweig siegten in der Klasse
der Arbeitnehmer die sozialistischen Kandidaten.
In der Klasse der Arbeitgeber drachten die Rüstler
ihre Kandidaten durch.

Die „Welt, Volks-Ztg.“ veröffentlicht ein Ver-
zeichnis angeblich vom Buchamer Verein gefälschter
Stempel, unter welchen sich zahlreiche Stempel
staatlicher Eisenbahnverwaltungen des Inlandes be-
finden.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Gegen-
satz zu tief einschneidenden Schritten führen könnte.“ So
folgern die Gegner aus Anlaß der Diskussion über die
Rebe Kollmars. Hier ist natürlich der Wunsch der
Vater des Gedankens. Wenn den Gegnern damit ein
Beruhigungsmittel geschaffen ist, so wollen wir ihnen
daselbe gern gönnen, aber sie irren sich — das Er-
wachen aus diesem schönen Traume wird ihnen um so
unangenehmer werden.

Ueber die Lage der Arbeiter sagt unter
anderem der Jahresbericht der Königsberger
Handelskammer:

Unsere Arbeiterbevölkerung befand sich infolge der Störung
des Getreidehandels bis zum Herbst in einer höchst unglücklichen
wirtschaftlichen Lage, die durch die Erzeugung des Lebensmittel-
mangels, insbesondere der Fleischpreise, noch erheblich verschärft wurde.
Die Milderung dieser Furchtbarkeiten durch die Aufhebung des
Verbot der Einfuhr russischen Weizens und amerikanischen
Schmetterschnecken erscheint dringend geboten. Der infolge der
Erzeugung eingetretene Mangel des Getreides ist erst durch
die in einer Petition des hiesigen Magistrats an den Herrn
Reichskanzler angeführten Thatsache, daß auf dem Schlachtfeld
des hiesigen Fleischergewerks vom 1. Januar bis 31. August

1889:	1890:
Kinder 5 286	4 430
Schweine 22 784	13 011
Echse 10 243	7 242
Hühner 10 973	9 175

geschlachtet wurden. Die lang anhaltende Beschäftigungslosig-
keit der gewöhnlich im Getreidehandel thätigen Arbeiter zeigt
der Umstand, daß die Königsberger Drickstranckenasse für Antscher,
Faktore und gewöhnliche Arbeiter, deren etwa 1700 Mitglieder
zu drei Vierteln bis sieben Achtheln Getreidearbeiter sind, im
Jahre 1890 an Beiträgen nur 22 000 M. — gegen 31 300 M.
im Jahre 1889 — erheben konnte.

„Wogu giebt es überhaupt in Preußen ein
Herrenhaus?“ so fragt Eugen Richter in der „Frei-
sinnigen Zeitung“ und kritisiert das Gebaren dieser
Körperschaft sehr richtig. 80 000 M. Kosten aus
dem Volkskassell rednet er auf die Verschleppung der
Geschäfte um 8 bis 10 Tage. Den Sturm lauf gegen

etwaeige Aenderung der Getreidezollpolitik führt der
Artikel mit Recht auf den spiritus rector in Friedrichs-
ruh zurück. Auch der Kaiser selbst bedeutete den
Grafen Hohenthal, daß er wisse, woher dieser Partikel
seinen Koft hole; er wies auf „diejenige Presse hin,
die von weither inspirirt wird, von einer Gegenseite,
zu der Graf Hohenthal vielleicht nähere Beziehungen hat,
als ich sie habe.“ Weiter haben Herr Dr. Miquel,
der Finanzminister, und Herr Maybach, der Eisenbahn-
minister, ein Duell miteinander bestritten. Herr Miquel
will sparen und Herr Maybach bewies, daß er nach
dieser Richtung das Seine schon vollaus gethan habe,
indem er 92 Millionen Eisenbahnüberschuß von 1890/91
für andere Staatsbedürfnisse zur Verfügung gestellt
habe. — Ueber die Zusammenlegung des „überflüssigen“
Herrenhauses im jetzigen Bestand dienen folgende An-
gaben:

Das Herrenhaus zählt gegenwärtig nach dem neuen Bericht
der Matritelkommission 272 Mitglieder, von denen 6 noch nicht
eingetretten sind. Der Großgrundbesitz ist im Herrenhaus von
vornherein vertreten durch 69 erbliche Mitglieder, 104 Mit-
glieder der Verbände der Grafen, altadeligen Familien und
des alten und besitzigen Grundbesitzes. Dazu kommen 43 vom
König ernannte Mitglieder, 3 Vertreter der Stifte, 9 Vertre-
ter der Landesuniversitäten und 41 Vertreter der Städte
(die Stimmen von Posen, Wilna, Eisenach nur zur Zeit).
Aus der Matritelübersicht ersehen wir, daß, was seit lan-
ger Zeit nicht gechehen ist, der König im letzten Jahr die Zahl
der erblichen Stimmen noch vermehrt hat um diejenige des
Majoratbesitzers Grafen von West-Burgau. Durch den
König ernannt wurden im letzten Jahre 10 Mitglieder, während
3 Ernante verstorben sind. Auch unter den 43 Ernann-
ten sind noch sehr viele Großgrundbesitzer.

Was für das Volk aus dem Schoße dieser Notabel-
versammlung Klüßliches herauspringen soll, ist aller-
dings nicht ersichtlich bei solcher Zusammenlegung.

Herr Stöder macht in seinem „Volk“ seinem
Unmut über die Konserwativen des Herrenhauses Luft,
welche sich bezüglich der Landgemeinbeordnung der
Regierung unbequem haben. Er will zwar den einzelnen
Abgeordneten keinen Vorwurf machen, meint aber,
daß bei einigen in etwas eine Preisgabe
der Ueberzeugung mitgewirkt habe. Eine
solche vermutet sie bei dem Gr.-Polizeiminister v. Put-
tamer, von welchem Stöder erwartet hätte, daß er
aus des bösen Scheines willen auf das
Oberpräsidium von Pommern verzichtet
hätte. — Ob denn Herr v. Puttamer nicht gerade
wegen der in Aussicht stehenden Ernennung zum Ober-
präsidenten von Pommern sich der Regierung unbe-
quem hat?

— Wer erinnert sich nicht des famosen dritten
Direktors für das Auswärtige Amt, den das Haupt

der Dynastie Bismarck mit Gewalt dotieren wollte,
obgleich der zu Dotierende sein eigener Sohn war.
Wir werden an dieses saubere Familien- und Haus-
meier-Beschäftigen durch folgende Notiz in englischen
Blättern erinnert: „Der Marquis von Salisbury, als
Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten hat
seinen Sohn Lord Hugh Cecil zu seinem Hilfssekretär
(unbezahlt) ernannt.“ Das Wort „unbezahlt“
von einem jener Worte, die im Bismarck'schen Lexikon
fehlten — wie weiland das Wort „unmöglich“ in dem
Napoleons. Die Stelle, welche der Sohn des englischen
Ministerpräsidenten unbezahlt auszufüllen hat, ent-
spricht in bezug auf die Funktionen genau der wohl-
dotierten Stelle, welche seinerzeit für einen Sohn
Bismarck's geschaffen werden sollte, und schließlich nach
dem bestimmten Entstrickungssturm auch geschaffen wurde.
— In einem Artikel „Bauern- und Rentengüter“
im „Leipz. Zgl.“ heißt es u. a.:

Ein Vorgang wie das Abstrichen der ländlichen Ar-
beiterschaft nach den großen Städten, der im landwirtschaft-
lichen Betrieb so födend empfunden wird, ist zwar eine
unerfreuliche Ereignisung, darf aber kaum jemanden be-
fremden. Die landwirtschaftliche Arbeit ist eben für alle Be-
teiligten, am meisten aber für solche in fremdem Brot und
Lohn, ein zu mühsamer Erwerb, als daß man ihnen ihr Weis-
weggehen daran verargen könnte. Lange Arbeitszeit, geringer
Lohn, nicht selten mangelhafte Kost und jedenfalls unzureichende
Annehmlichkeiten heften sich unermüdlich an die landwirt-
schaftliche Lohnarbeit. Wer wollte mit den Leuten rechten,
wenn ihnen solches Los nicht mehr besagt? Das ihrem Er-
hoffen Besseren eine Einbuße an mancherlei Dingen, beson-
ders in gesundheitslicher Beziehung gegenüberstellen, ist freilich
unerschreibbar, aber niemand lehrt sich daran. Alle Ärzte und
Sozialpolitiker zusammen würden das keinen solchen Klugheit
planzettel m.ögen. Die Lohnarbeit in der Landwirtschaft wird
eben mehr und mehr unhaltbar, zum Teil ist sie jetzt schon;
ipsum Verfall anzuhängen giebt es, wenn überhaupt ein Mittel,
nur das eine, den Arbeitstritten die Aussicht auf Er-
werb von Grund und Boden zu eröffnen.

Sanz recht! Die Lohnarbeit in der Landwirtschaft
wird immer unhaltbarer. Wir sind auch der Meinung,
daß nur der Erwerb von Grund und Boden hier Ein-
heit thun kann. Aber man muß dabei gründlich ver-
fahren, indem man nicht, wie es das „Leipz. Zgl.“
will, einen landwirtschaftlichen Mittelstand schafft, son-
dern die Handvoll großen Grundbesitzer entzieht und
der Gesamtheit der landwirtschaftlichen Bevölkerung
den gesamten Grund und Boden überantwortet. Jedoch
nicht in der Weise, daß jeder Ackerbauende sein be-
stimmtes Stück Land bekommt, sondern daß die Gesamtheit
genossenschaftlich produziert. Nur so kann die
Lohnarbeit in der Landwirtschaft beseitigt werden. Da-
durch, daß man eine Unmasse kleiner Besitzer schafft,
ändert man an dem landwirtschaftlichen Stand nichts.

Wästen, ließ sich mit dem dritten Gläschen selbst in
dem Lohneffeln nieder, und es entspann sich nun ein
Gehspräch, wie wenn kein Gewitter vor einer Weile
hier vorübergezogen wäre. Der Gullisch wurde es
leichter zu Mut und sie gewann bald ihre Bescheid-
samkeit wieder. Man diskutierte über die bevorstehende
Ernte, über den Landbau und allerlei Vorfälle, die
sich in der Gemeinde ereignet haben. Die Alte war
fiel sich darauf, neben dem Farrer sitzen und mit ihm
Wein trinken zu können. Ihr wurde solche Ehre zum
erstenmale im Leben zu teil und an das Gewitter er-
innerte sie nur dann und wann ein Reigen und Bremsen
im Rücken.

Der Farrer lobte ihre Wirtschaft, ihre Einrichtungen
und ihre Sparsamkeit, und versprach, der Hochzeit der
Tochter beizuwohnen zu wollen.

„Er hat mich aber Jesus Christum kennen gelehrt“,
meinte die Gewatterin zu dem Schulzen, als Beide das
Pfarrhaus wieder verlassen hatten.

„Auch den Tausel dabei vertreiben“, fügte dieser
hinzu.

„Möglich, Gewatter. Den Rücken werd' ich jetzt mit
Spiritus einreiben müssen.“

„Der Spiritus muß echt sein, und zwar mit Speck
abgeholt werden“, rief ihr der Schulze.

„Bei alledem hat der Farrer ein gutes Herz; ein
anderer würde sich um unsern blutweng kümmeren.“

„Es war ihm gleich, ob der Satan seine Fänge

Im Kampfe um den Boden.

Vorberichtigung von Sewer-Raciewski.
Mit Erlaubnis des Autors nach dem Polnischen bearbeitet
von G. Kanemann.

[Nachdruck verboten.]

„Schweige!“ donnerte nun der Geistliche, daß die
Alte vor Schreden erstarrte und zu Boden sich duckte.
„Schweige! Hier bin ich Euer Seelsorger und Herr!
Ich heße da als Hüter der Gottesgeße! Wießt Du
Deinem Kinde den dritten Teil des Grundstückes, wie?“
Sie blies stumm. Der Geistliche griff nach einer
Geißel, die an dem Hüpfstoben hing.

„Den Satan will ich aus Dir treiben!“
Der Schulze lächelte, zwinkerte mit den Augen und
ließ sich verfluchen die Hände.

„Wießt Du den Boden?“
Die Alte starrte um sich, ohne einen Laut über die
Lippen zu bringen.

Die Geißel fiel auf den Rücken des geizigen Weibes
herab. Sie ließ ein Stöhnen, einen Klageruf hören,
die Geißel flog wieder durch die Luft und fiel auf
ihren Rücken. Je mehr der Farrer in Harnisch ge-
riet, um so nachgiebiger wurde die Alte. Ihr Stöhnen
wurde immer klägerlicher.

„Ich will geben!“ rief sie endlich jammernd. Der
Geistliche erstarrte das Kreuz.

„Schwöre es!“

„Ich schwöre“, flüsterte sie.

„Rüße das Kreuz!“

Sie küßte.
„Solltest Du fürder den Eid brechen, jage ich Dich
aus der Kirche fort und lasse die Ketzen auslösen.“
Von Entsetzen erfaßt bewegte sie stumm die Lippen.
Der Geistliche legte seine Lehre fort:

„Hast ein einziges Kind und das wollest Du so
schönnde verkürzen! Bauern, die auf einem Grundstück
von zwei Joch darben müssen, teilen zur Hälfte mit
den Kindern. Und wenn Du keinen Boden hättest,
wie so mander in Dorfe? Die Gawronnigh, die
Kordielat, Gregor, Stach . . . Was sollen die
Kleinen jagen? Gott, Du siehst die Habgier der
Menschen!“

Er hielt inne, holte Atem, fuhr mit dem Sack-
über die Stirn und wandte sich zum Fenster ab. Ein
Büchlein des Triumphes spielte jetzt in seinen Hü-
gen.

„Laßt die Kinder am Sonnabend zu mir kommen.
Ich werde Sonntag das erste Angebot von der Kugel
verkönnen.“

Er öffnete die Thür der Küche und rief hinaus:
„Peter, bringe eine Flasche Wein und Käse!“

Nach kurzer Weile kam ein fettlicher Burche in
riesigen, alten Farrersschuhen heringehüpelt, der auf
einem rot gemalten Kofferdreie eine Flasche Wein und
drei Gläschen präsentierte.

„Warte, nehmt Platz, liebe Gewatterin“, lud der
Farrer freundlich ein. „Sept Euch, Herr Schulze.“

Er schenkte den Wein ein, reichte die Gläschen seinen

Vielleicht kommt das „Leipz. Ztbl.“ inzwischen zu der Ansicht, daß auch in der Industrie die Lohnarbeit unhaltbar geworden ist. Und wenn dann hier ebenfalls in der einzig möglichen Art und Weise verfahren wird, nämlich indem man die Arbeitsinstrumente in Gemeinbesitz überführt, wird die ganze soziale Frage gelöst sein.

Für die traurige Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter ist es übrigens bezeichnend, daß nicht einmal das Bewußtsein einer Einbuße in gesundheitlicher Beziehung und ähnliches dieselben abhalten kann, der Landwirtschaft den Rücken zu kehren. Das hindert natürlich das „Leipz. Ztbl.“ nicht, in seinem politischen Teile die Bestrebungen der Agrarier, Maßregeln gegen den Kontraktbruch der Arbeiter zu schaffen und durch Befreiung der Freizügigkeit den Arbeiter womöglich an die Scholle zu fesseln, energisch zu unterstützen, und so den politischen zu dem volkswirtschaftlichen Teil in klaffendem Widerspruch zu setzen. Das wird aber stets der Fall sein, wenn man auf der einen Seite die Dinge und Verhältnisse nach der nackten Wirklichkeit betrachtet, auf der anderen Seite aber sich von den herrschenden Mächten, dem Kapital und Privilegien, leiten läßt.

Frankreich.

Der Senat lehnte den von der Deputiertenkammer angenommenen Antrag Mélines auf Gewährung eines Steuernachlasses von 6 Millionen Frs., für die im Frühjahr umgepflügten Getreidefelder ab. Gouin legte den Bericht vor über die Vorlage betreffs Herabsetzung der Getreidezölle. Der Bericht empfiehlt die Annahme der Vorlage nach dem Beschlusse der Deputiertenkammer.

Italien.

Die italienische Zeitung, welche die offiziellen Mitteilungen des Papstes veröffentlicht, der „Osservatore Romano“ bringt an hervorragender Stelle folgende Anzeige: „Seit einiger Zeit verlaufen Erscheinungen der Mutter Gottes in Capelpetrano. Wir können erklären, daß der heilige Stuhl genannte Erscheinungen weder direkt noch indirekt billigt.“ — Hängen denn die Erscheinungen der Mutter Gottes von der Billigung des heiligen Stuhls ab?!

Amerika.

John A. Wolf, der tolle Hans, ist wegen aufrührerischer Reden in den Vereinigten Staaten wieder einmal zu einem Jahre Gefängnis verurteilt worden, welche Strafe er bereits angetreten hat.

Zur Lebensmittel-Verteuerung.

Auf dem Spandauer Wochenmarkt sind am letzten Sonnabend die Kartoffeln pro fünf Liter mit 55—70 Pf. bezahlt worden.

In Nowawes ist es, wie der „Volkszeitung“ berichtet wird, ob der herrschenden Teuerung bereits zu Ausschreitungen gekommen. Das genannte Blatt läßt sich von dort schreiben:

„Während in Berlin die Preise der vorjährigen Kartoffeln, wahrscheinlich infolge der vergrößerten Zufuhr, sich noch immer bis auf höchstens 50 Pf. pro 5 Liter hielten, sind in Potsdam und Umgebung die Kartoffeln infolge der enormen Preisbeimäße eine Delikatess geworden. Auf dem letzten Wochenmarkt am Sonnabend in Potsdam verlangte man pro 5 Liter 60 Pf. und heute forderten die Bauern auf dem Romanow Markt 65 Pf. für 5 Liter. Dadurch wurden nun die Frauen in Romanow auf das höchste erbittert. Im Umsehen hatte man das Frühstück eines Bauern umringt und ehe dieser es verhindern konnte, wurde der Wagen von den erregten Frauen umgeworfen, so daß die Säcke ihre höflichen Inhalt auf den Marktplatz ergossen. Der Bauer schlug zwar mit der Peitsche zwischen die Frauen, doch dauerte dies nicht lange, denn bald war ihm dieselbe entwunden, so daß er ohnmächtig der Wut der Frauen ausgeliefert war. Die andern Kartoffelbändler zogen

es bei dieser kritischen Situation vor, schleunigst ihre Waren einzupacken und davon zu fahren. Die Volkswagen sind inzwischen immer mehr angewandert, so daß die bald darauf erscheinenden Gendarmen Mühe hatten, dieselbe auseinanderzubringen.“

Wann wird die Regierung sich endlich überzeugen lassen, daß ein Eingreifen ihrerseits unbedingt vonnöten ist? Der Hunger kennt keine Rücksicht, und wenn solche Ausschreitungen sich wiederholen und an Ausdehnung gewinnen, so kommt dies lediglich auf Konto der Regierung sowie derjenigen, welche durch die Zölle die Einfuhr abschnitten und so die Preise künstlich in die Höhe treiben.

Die „Weserzeitung“ läßt sich aus Süddeutschland über die „heranziehende Not“ berichten. Der Referent berichtet über die Mittelungen, die ihm von einem kleinen Angestellten geworden. Derselbe hatte ein Jahresgehalt von 1200 M. und hatte früher im Interesse seiner sich mit Mäherlei beschäftigenden Töchter stets Brot zweiter Sorte gegeben, welches er im Gewicht von 4 Pfund mit 46 Pf. bezahlt habe. Da dasselbe aber jetzt 64 Pf. koste, so habe er zu dem schweren und ungewohnten Brote dritter Sorte greifen müssen, von welchem er jetzt ein vierpfändiges Brot mit 56 Pf. bezahlen müsse. Also 10 Pf. mehr als früher für ein gleich schweres Brot zweiter Sorte. Interessant ist, was nun der Bericht weiter sagt:

„Städlich diejenigen, die jetzt noch dritte Sorte Brot essen können, weil sie 1200 M. jährlich festes Einkommen beziehen! Wie sieht es aber mit den Millionen, welche nur 600 oder 800 M. beziehen? Ich habe die genauesten Erkundigungen eingezogen nach den Löhnen der Handarbeiter. In meiner Nähe sind auf einem großen Baue ganz reiche Leute mit dem Fahren von Erde beschäftigt. Dafür wurde noch im Jahre 1899 mit 1800 M. ein niedriger Bruttoerlös von 30 Pf. für die Stunde bezahlt. Diese Löhne sind erst auf 28, jetzt auf 26 Pf. gefallen — also niedrigere Löhne und höhere Preise! Wer sich jetzt bei Sozialisten oder anderen Leuten, namentlich auch bei Wohlthätigkeitsvereinen erkundigt, wird überall erfahren können, daß die Löhne fallen und daß sich überall Leute anziehen, die keine Arbeit bekommen können. Um das zu erfahren, bedarf es gar keiner öffentlichen Enquete. Und trotzdem soll kein Notstand im Lande sein? — Überall aber ist — natürlich nicht von reichen, sondern von mittleren und armen Leuten — dieselbe Lage. Man unternimmt jetzt nichts, man spart an Ausgaben. Die Händler sagen aber höchstes Geschäft, weil jeder sparen muß, um das tägliche Brot zu erwirtschaften. Die gesamte übrige Volkswirtschaft drängt in Stoden zu geraten, wenn die gegenwärtigen Unterhaltsmittel, Brot und Kartoffeln, noch lange Zeit so hoch im Preise stehen.“

Trotzdem wird der Notstand fortgesetzt geelugt.

Aus Stadt und Land.

Halle, 24. Juni.

Wesentliche Frauenversammlungen. Wie am Sonntag die öffentliche Frauenversammlung in der „Brotkammer“ zu Wesen, so war auch am Montag diejenige in der „Neuen Theater“ fast besetzt. Die Tagesordnung in beiden Versammlungen lautete: Die Stellung der Frau in der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Die Ausführungen der Vortragenden, Fräulein Babinz-Berlin wurden mit lebhaftem Beifall bedient. Von dem Grundhabe ausgehend, daß heute die Arbeiter sowie auch die Arbeitgeber auf dem Boden der freien Vereinbarung stehen, welche jedoch von der besitzenden Klasse in grenzenloser Weise gemißbraucht wird, erklärte die Rednerin aus folgendes. In welchem Maßstabe der Druck der reaktionären Parteien schon früher auf die Organisationen ausgeübt wurde, erklärte sich aus dem berühmten Ausspruch des früheren Staatsanwalts von Leffebow: „Herzlichen wir die Organisationen der Arbeiter, dann werden wir sofort gewonnen haben.“ Was würde nun dadurch gewonnen sein? Der eisene Hammer der Industrie, welcher uns so sehr unheimlich überlistet und bedrückt der Schwand und Schand. Sollte hunderte tausende sog. Rabatunden heillos auf der Straße umherirren, welche allen Gefahren ausgeliefert sind, so ist auch das weibliche Geschlecht heute durch die Not der Prostitution überlistet. Die Arbeitskraft ist eine Ware und müsse daher dem Arbeiter so teuer als möglich verkauft werden. Um nun dieses zu ermöglichen, müsse das Band der Solidarität das ganze arbeitende Volk verdrängen. Die herrschenden Parteien koalieren

sich, wenn es gilt, gegen die Unterdrückten vorzugehen. Nach den Lehren der Nationalökonomie sollen die höchsten Zinssituationen sein, welche den Böllern zu ihrem Recht verzeihen. Rednerin giebt hierauf einen kurzen historischen Überblick über die Stellung der Frau bei den Griechen und Römern und weist nach, wie dieselbe erst zur Größe des Mannes gekommen sei. Das Prinzip der heutigen Ehe beleuchtet, meint dieselbe, die präventive Verantwortung für Einbuße des Mannes als Herr über seine Frau, sei ein Schimpf für dieselbe. Gerade in solchen Fällen, wie A. B. in London, wo die Arbeiter (Goldarbeiter) auf den Straßen öffentlich umherziehen und das Evangelium dem Stoffe verfallen, geht die Prostitution in die höchsten Höhen. Als eine Anekdote der Weisheit müsse es bezeichnet werden, wenn hinter der Maske der Bescheidenheit ungeliebte Zustände, als Folge der Kultur entsprechen, verbergt werden. Proletariat müsse gegen besitzende Klassen wehren. Arbeiterbewegung kann, wie durch den Fortschritt der Zeit, nach dem Wunsch der Besitzenden, die teure menschliche Arbeit außer Dienst gebracht. Die Arbeiterkraft ist eine Ware und regelt sich nach Angebot und Nachfrage. Um nun dieses Angebot zu verringern, müsse eine tüchtige Organisation eine Verkürzung der Arbeitszeit erkämpfen. So lange aber die kapitalistische Produktionsweise herrscht, ist keine Besserung der Lage oder vom Bankrott des Lebens auszuweichen möglich. Der M. ist nicht zu etwas Höherem geboren, als durch Hunger und Hunger zu Grunde zu gehen. Die Aufgabe des Volkes muß es sein, die Verkürzung des unbilligen Menschengeschlechtes zu erkämpfen. Arbeiterbewegung die Arbeiterbewegung im Gegensatz zu der Verkürzung der Lebensmittel. Durch die Verkürzung der Produktion und Konsumtion würde auch die niedere Spekulationslust der Gaskräfte, betreffs der Damenbedienung, beseitigt werden. Auch von einer Bildung des Volkes könne in jeglichen Staat eine Rede sein, so lange die Bildungsanstalten dem Volke verschlossen sind. Unsere Gegner behaupten mit Recht, daß ein dummes Volk sich nicht besser regieren läßt als ein aufgeregtes. Wenn die Frauen in den Fabriken mit Anspannung aller Kräfte schaffen müssen, haben sie keine Zeit sich ihrem Hause, ihren Kindern zu widmen. Die Kinder entbehren der Fürsorge der Mutter. Es ist daher kein Wunder, wenn die Verbrechen überhandnehmen. Die heutigen Verhältnisse begünstigen die Kinderschleier und schon während die Frauen auf eine Unterbrechung bringen; Schüler an Schulen mit dem Kräfte sollen sie kämpfen, bis die ersehnte Befreiung erreicht ist. Nur die Organisation ist die friedliche Lösung der sozialen Frage. Aus der Diskussion, an welcher sich mehrere Frauen beteiligten, war zu erfahren, daß die Frauen höchst voll und ganz ihre Lage erkannt haben und befreit sind, für die Besserung derselben einzutreten. Folgende Resolution gelangte in beiden Versammlungen zur Annahme: „Die heutige im Saale der „Brotkammer“ tagende öffentliche Frauen-Versammlung erklärt sich mit der Referentin vollständig einverstanden, sie giebt der Ueberzeugung Ausdruck, daß durch Unterbindung der Sozialdemokratie allein die Interessen der arbeitenden Klasse, Männer wie Frauen, vertreten werden können und giebt dem Vorkämpfer Ausdrucks durch Abnomment auf das „Volksblatt“ und Zutritt zu den Arbeiter- und Arbeiterinnen-Organisationen die Sache der Sozialdemokratie, somit der Arbeiter zu unterstützen.“ Nachdem die Referentin durch drastische Beispiele noch einmal die Verunglimpfung der Frauenbestrebungen kargelegt, schloß sie mit den Worten: „Ist unserem Volk etwas Nützliches lernen, damit unser Geschlecht nicht mehr betteln gehen.“ Sodann macht die Vortragende, Frau Wrotke, darauf aufmerksam, daß am 12. Juli das Stützgesetz des Vereins im Prinz Regent Platzfinden. Auf wurde zum Abnomment auf die „Frauenzeitung“ angefordert. Mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung wurde die Versammlung geschlossen.

Die nächste Sitzung obeng genannter dramatische Schied „Widweiser“ von P. Palm über die Bühne. Der Inhalt desselben ist kurz folgender: Zwei Brüder teilen beide die Adel von Jomonic. Der jüngere wird bevorzugt, entläßt aber plötzlich infolge eines Mißverständnisses der Braut, welche dann später der ältere heirathet. Der jüngere vermählt sich in der Fremde mit einer anderen, von der er einen Sohn Marcel erhält. Dieser kommt dem älteren eine Tochter Widweiser. Nach dem Tode der Mütter verjagt beide auf alle mögliche Weise den letzten Stroh der Familie, den Marcel, ihren Neffen aus Furcht, er möchte ihre Tochter um ihren Besitz bringen, der nun in männlicher Linie forterben darf. Aus demselben Grunde verheimlicht sie das Geschlecht des Kindes, dieses für einen Fremden angesehen und so werden erzieht Marcel wird von seinem Vater Diener Widweiser unter falschem Namen in seine Heimat zurückgeführt, wo er Reich- und Reichthümer Widweiser wird. Am seinem 20. Geburtstag erfährt er das Geheimnis und wird angefordert, sich mit Weowal der ihm zumehmenden Güter zu bemächtigen. Aus Liebe zu der Widweiser beschließt er jedoch eine friedliche Lösung, die ihm denn nach mancherlei Zwischenfällen auch gelingt. Das Stück ist jedenfalls voll von

nach Dir ausstreckt, oder nicht, wenn Du ihm nur die Guldennoten bringen würdest . . .

Friedrich und über die Zukunft der Kinder plaudernd betrat den Weibe den Rückweg. An der Statue nahmen sie unter vielen Küffen und Umarmungen Abschied von einander. Die Gevatterin schlug den Pfad neben dem Geleugebüsch ein, der Schulze lenkte den Schritt in die Seitenallee.

Sie verlor sich in Gedanken. Soeben gedachte sie von der Weife, die an ihre Behauptung grenzte, abzuschneiden, als plötzlich von der anderen Seite des Gebüsches ein hübsches Gelächter zu ihr drang. Sie fuhr zusammen. Entlang des Gebüsches ritt Anton zu Pferde und führte einen zweiten Saal am Baum.

„Mütterchen, wann wird unsere Hochzeit?“ Lachte er höflich mit tollem Gelächter. Sie sagte wie von Farnen gepreißt davon und schüttelte nur mit den geballten Fäusten. Sie stürzte über die Schwelle ihrer Hütte.

„Weshalb hast Du mich angelogen, der Böfewicht war nicht verrieth!“ fuhr sie über die Margana los, das Mädchen bei der Kehle packend. Weshalb? weshalb?!

„Weich Habichtskallen vergraben sich ihre Finger in den Hals des Opfers. Das Mädchen riß sich los und stieß zur Thür hinaus. Sie schlenderte stich ihr eine Waude mit jubelndem Jubelstern.

„Jehn Joch Feld hast Du mir entziffen! Mein Grundstück hast Du mir gestohlen!“ schrie sie wut-

entbrannt. „Ja, ha, warr“, Dirne, zuvor will ich Dir die Haut vom Rücken reißen!“

Margana schlüchte sich hinter die Hecke. Sprachlos starrte sie von dieser Ferne die Mutter an. „Komm her, besetze Lägerin!“ kreischte diese mit heiserer Stimme fort.

Hastig war die andere über die Felder hingestiegen. Nach einer Weile sah man sie in die nächste Kirchhofsgrube hineinstürzen.

Die Erschöpfung übermannte endlich die Gevatterin. Lotmüde und einer Ohnmacht nahe sank sie auf einen Stein vor der Schwelle nieder und schmauchte vor Eist und Galle.

„Ha! ha! ein schlauer Streich, das!“ sprudelte es aus ihrer Kehle. „Wenn das verdröbet war, sollt ihr etwas erleben! Das Grundstück wollt ihr haben? Kein einziges Beet, nicht einmal das Schwarze unter dem Nagel werde ich geben! Jehn Joch Feld! Der beste Boden! Schant, wie der Herr Schulze pfiffig ist! . . . Na, na, Mädchen, Du wirst Dich gewaltig verrechnen! Was lausst Du mir Jam Deinem Pfaffen antun? . . .“

Mittlerweile trollte sich der Schulze gemächlich und gelassenen Schrittes die Lindenallee emher, mit einem strahlenden Angesicht und voller Bewunderung für den Verstand und Mut des Pfarrers.

„Die Weife haben wir doch zu Verstand gebracht“, murmelte er vor sich hin. „Wie sich nur die Gevatterin hat heranzuschwindeln wollen, wie ein Redhahn

aus dem Nege. Nun kein Wunder! Ein hübsches Grundstück. Das Ackerfeld an der Simonsgrube ist der beste Boden im Dorfe. Bauer Zwiebeln könnte man darauf bauen! — Nach ihrem Tode wird Jürgel die ganze Wirtschaft erben und die meiste obendrein. Meiner Alten will ich die Fütte und zwei Joch Feld überlassen. Jürgel wird einst der reichste Bauer in der Umgebung!“

Er lächelte zu diesem Gedanken, doch im nächsten Augenblick erfaßt schon das Lachen auf seinen Lippen. Ein fürchterlicher Lärm drang zu ihm vom Dorfe her. Er beschleunigte den Schritt. Der Lärm und die Flüche wurden immer wüster und vernehmbarer. Schon sah man die baufällige Fütte der Kubosa von dem Laube hervorleuchten. Der Hofraum wimmelte von Leuten.

„Wetten wollte ich, wenn's nicht wieder meine Alte ist, die wieder einmal in Harnisch gekommen. Sie zankt mit den Weibern!“

Die Angst ließ ihm den Schritt beschleunigen. Nach einer kurzen Weile blieb er stehen und holte Atem. Jetzt erkannte er auch in dem wüsten Durcheinander die Stimme seiner Geschäfte, aber die Worte waren noch nicht zu unterscheiden.

„Wollte es nur keine Kauferei geben, ich käme noch zur rechten Zeit.“

Und wieder wühlte er seinen Schritt und Lautstärke angeprengt.

(Fortsetzung folgt.)

